

Aus Taines jungen Jahren.

(Auslese aus den Briefen der Jahre 1847 bis 1853.)

In der Festrede, die Minor zur hundertjährigen Feier des Todestages Herders hielt, machte er auf die innere Verwandtschaft, die zwischen der Herderschen und der Taineschen Doktrin besteht, aufmerksam. Er sagte: „ — und es ist noch keinem Deutschen aufgefallen oder gesagt worden, daß Taine für Herdersche Gedanken nur eine andere Formel gefunden hat.“ Und wiederum: „Und wie in der Dichtung, so tritt er auch in der bildenden Kunst überall für das Individuelle und Charakteristische, für die Ägypter neben den Griechen ein. Auch hier verlangt er eine Erklärung aus den Umständen der Zeit und des Ortes, aus Natur, Klima und Sitte heraus. Er selber nennt das eine Temporal- und Lokal- oder Individualerklärung. Taine nennt es eine Erklärung aus dem ‚Milieu‘ heraus; es ist nur ein anderer Name, die Sache war schon bei Herder da.“

Mit einer weiter ausgreifenden Arbeit über die Entwicklung der historisch-genetischen Methode und insbesondere die Wechselbeziehungen, die bei dieser Entwicklung zwischen Deutschland und Frankreich, beziehungsweise zwischen Deutschen und Franzosen stattgefunden haben, beschäftigt, habe ich diese Worte Minors als eine willkommene Ermunterung zu solchen Studien begrüßt und hatte ursprünglich die Absicht, gleich heuer mit meinen Darlegungen zu beginnen.

Da sich jedoch der sorgfältigen Durchführung meiner Absicht Schwierigkeiten in den Weg stellten, die ich für den Augenblick nicht überwinden konnte, begnüge ich mich für heuer, ein Nebenergebnis vorzuführen, das sich mir bei meinen Studien dargeboten hat. Obwohl nämlich meines Wissens der erste Teil des Werkes:

H. Taine. Sa Vie et sa Correspondance, enthaltend Correspondance de jeunesse 1847 bis 1853 (Paris, librairie Hachette & Cie. 1902) bereits ins Deutsche übersetzt ist, hoffe ich doch, weiteren Kreisen einen Gefallen zu erweisen, wenn ich ihnen auf Grund des eben genannten Werkes bei teilweise wörtlicher Übersetzung einzelner Stellen aus Taines Briefwechsel ein Bild aus der Entwicklungsgeschichte einer Persönlichkeit biete, die mit unserem deutschen Herder in mehr als einer Beziehung geistesverwandt genannt werden kann.

Ich will also einfach das Bild Taines als Menschen uns menschlich nähern; jede andere Absicht ist bei dieser Veröffentlichung ausgeschlossen.

I. Gymnasial- und Hochschulzeit.

Zunächst sei darauf hingewiesen, daß Hippolyte Adolphe Taine, der nachmals so berühmte Philosoph, Historiker, Kritiker und Ästhetiker, geboren am 21. April 1828 zu Vouziers in den Ardennen, mit 13½ Jahren (1841) nach Paris kam, und zwar in die Institution Mathé, deren Zöglinge das Collège Bourbon besuchten. Gleich bei seiner Ankunft hatte sich der jugendliche Taine einen Studienplan gemacht, den er aufs genaueste befolgte. Die ganze Familie ging ihm hierin durch ihre Arbeitsfreude mit gutem Beispiele voran oder stand ihm, wie seine beiden Schwestern Virginie und Sophie, zur Seite. Diese erreichten auf solche Art eine bei den Frauen der damaligen Zeit ungewöhnliche literarische Bildung. Aber auch die Künste wurden nicht vernachlässigt und Hippolyte und seine jüngere Schwester Sophie liebten so leidenschaftlich die Musik, daß sie sich das Klavier während der Erholungsstunden streitig machten.

Am Institute Mathé machte Taine seine rhetorischen und philosophischen Studien unter der Leitung des ausgezeichneten Hatzfeld, der später stolz darauf war, seinem Schüler den ersten Gedanken einer Abhandlung über La Fontaine geboten zu haben. Diesem verehrten Lehrer schreibt Taine (Paris, 13. August 1847): „Ich will die Ratschläge ausnützen, die Sie mir für diese Ferien zurückgelassen haben. Ich habe Descartes in der Hand Nächstes Jahr werden wir uns hoffentlich wiederfinden; ich glaube

Ihnen eine starke Vorliebe für die Philosophie und vielleicht auch ein wenig Geschicklichkeit in Ihrem Betriebe erwarten lassen zu können. Wenn ich mich nicht täusche, so scheine ich mir immer genug Leichtigkeit im Begreifen der Abstraktionen und im Generalisieren zu besitzen. Vielleicht ist es einem ernsthaften und überlegten Geiste eigen, die philosophische Spekulation zu lieben."

In diesem Briefe ist eine Hinweisung auf das Philosophiejahr enthalten, das Taine hierauf 1847 bis 1848 absolvierte. Damals unternahm er bereits während der Erholungszeiten selbständige Arbeiten, unter andern finden wir Abhandlungen über die Seelenvermögen (sur les facultés de l'âme), über die äußere Wahrnehmung (sur la perception extérieure) und einen Dialog über die Unsterblichkeit der Seele, ferner eine Abhandlung über das Schöne in Form eines Briefes an Emile Planat, endlich eine Schrift über die Bestimmung des Menschen (de la destinée humaine). Aus der Einleitung zu dieser Schrift vom 6. März 1848 seien folgende Stellen hervorgehoben: „Es gibt gewisse Geister, welche ganz in sich verschlossen leben und für welche die Leidenschaften, die Schmerzen, die Freuden und Handlungen ganz innerlich sind. Ich gehöre zu diesen, und wenn ich mein Leben bei mir selbst überdenken wollte, würde ich mich nur an Veränderungen, Zweifel und Entwicklungsfortschritte meiner Gedanken zu erinnern haben."

„Ich schätze meine Vernunft allzuhoch, um an eine andere Autorität als die ihrige zu glauben!"

„Das waren drei Jahre des Suchens und des Findens. Ich war nur darauf bedacht, meine Einsicht zu vergrößern, meine Kenntnisse zu vermehren und ein lebhafteres Gefühl für das Schöne und Wahre zu erwerben. Ich studierte eifrig die Geschichte und das Altertum, immer die allgemeinen Wahrheiten suchend, darauf bedacht, das Ganze zu erkennen und zu wissen, was der Mensch und die Gesellschaft ist."

„Damals entstanden meine ersten philosophischen Ideen. Sie entfalteten sich während der ganzen Zeit, die ich in der Rhetorikklasse zubrachte. Ich fühlte das Bedürfnis, die Charaktere der Personen, die ich sprechen ließ, zu erkennen, den Wert ihrer Motive zu prüfen und ihre Leidenschaften zu beurteilen. Man mußte sich um jeden Preis mit Philosophie beschäftigen, um aus der Ein-

förmigkeit der Gemeinplätze (lieux communs) heranzukommen.“ „Ich begriff, daß man, bevor man die Bestimmung des Menschen erfassen könne, den Menschen selbst kennen lernen müsse.“ „Ich hatte bis dahin noch keinen Philosophen gelesen; ich hatte meinem Geiste eine vollständige Freiheit bewahren wollen, meiner eigenen Prüfung eine vollständige Unabhängigkeit.“ An der Ecole normale aber las Taine dann einige Bände von Hegel, welche ihm sein Lehrer Charles Bénard, der Übersetzer der Hegelschen Ästhetik, geliehen hatte. Gegen Ende der Einleitung gesteht Taine, daß die Metaphysik ihm dem gesunden Menschenverstand zu widersprechen schien, daß die Philosophen von der Höhe ihrer Spekulation herab die einfachsten Einwände zu übersehen schienen, wußte sich aber kein anderes Heil als im Pantheismus, auf dessen Höhe er über alle Systeme erhaben zu sein glaubte.

Die hohe Denkungsart Taines veranlaßt ihn, den Freund Prévost unaufhörlich zu eindringlichem Studium zu ermahnen, das sich nicht begnügt zu sagen: „Ich weiß.“

„Die Philosophie ist eine Wissenschaft wie die Geometrie und es ist die höchste und erleuchtetste Wissenschaft von allen, aber sie ist keine feile Dirne; sie weiß, was ihre Gunst wert ist; sie gewährt sie nicht allen, nicht sogleich: es bedarf eines ausdauernden Fleißes, einer aufrichtigen Liebe, um sie zu verdienen und zu erhalten.“ (An Prévost, 30. März 1849.) Nur wer gründliche philosophische Studien betrieben hat und betreibt, könne wagen, die Öffentlichkeit zu belehren und neue Theorien im politischen und sozialen Leben aufzustellen. Auch er selbst wolle eines Tages in die Öffentlichkeit treten, aber nicht unreif wie Freund Prévost. „Glaubst Du, daß ich mein ganzes Leben der Erkenntnis weihen will? Die Tätigkeit wird ihren Teil haben, aber zu seiner Zeit, und wann ich wissen werde, wie ich handeln soll, wird die Gesellschaftsphilosophie für mich eine Erläuterung und eine Zugabe der Geschichtsphilosophie und der Metaphysik sein“ (18. April 1849). Den Sozialismus der damaligen Zeit vergleicht Taine mit der Unterwelt. „Und ich will mit Dir plaudern, als wenn Du für immer in der Unterwelt, will sagen im Sozialismus wärest.“

So schrieb Taine am 1. Mai 1849. Wie man sieht, haben die unruhigen Bewegungen des Jahres 1848 nur einen schwachen Wider-

hall in der Klausur der Hohen Normalschule gefunden. Bereits am 10. Dezember 1848 war Louis Napoléon zum Präsidenten der Republik gewählt worden. In demselben Briefe (vom 1. Mai 1849) lehnt der junge Gelehrte es gänzlich ab, in dem damaligen politischen Getriebe eine bestimmte Parteistellung zu ergreifen. „Ich weiß nicht, was Frankreich not tut. Folglich kann ich weder für die Republik noch für die Monarchie noch für das allgemeine Stimmrecht sein.“

Die Schulferien des Jahres 1849 brachte Taine in seiner Heimat Vouziers zu. In einem Briefe an Prévost vom 11. September setzt er die bereits früher begonnene Auseinandersetzung über die Rechte des Staates und des Individuums auseinander und gelangt zu folgendem Schlusse: „Du weißt, daß die Rechte des Staates sich ebenso wie die der Einzelpersonen aus der Natur der Dinge ergeben und daß die einen nicht das Prinzip der anderen sind. Die Rechte ergeben sich überall aus der Existenz; der Staat, als ein besonderes Wesen, hat seine besonderen Rechte ebenso wie die Einzelpersonen. Das sind zwei Einflußgebiete, welche sich berühren, die aber doch voneinander abgesondert bleiben.“

Im Jahre 1848 betrat Taine nach abgelegten glänzenden Prüfungen (den beiden Baccalaureaten für Literatur und Realwissenschaft und den Zulassungsexamina an die Ecole normale supérieure) den Boden der Hochschule, als welche die eben genannte Ecole normale supérieure anzusehen ist, nur daß sie als Internat ihre Zöglinge streng abschloß und sie auf den Verkehr miteinander anwies. Darunter litt Taine dadurch, daß er nicht wagte, die in seiner Seele herrschende Gärung seinen unmittelbaren Kameraden mitzuteilen. Desto heißer ergießt sich aus seiner Seele der Lavastrom seiner philosophischen Begeisterung, die immerdar die Wahrheit suchte, in den Briefen an seine Freunde Prévost-Paradol und Planat, die der Hohen Normalschule noch nicht angehörten. So lesen wir im Briefe an Prévost vom 22. Februar 1849: „Du gehst mir ab; von Tag zu Tag wird meine Sehnsucht nach Dir größer, weil ich in [der Schule keinen Freund habe, dem ich meine Gedanken und Gefühle mitteilen könnte. Die ganze Flut derselben breitet sich, weil ihr die Außenwelt verschlossen ist, in Einzelschriften aus, teils ernsthaften, nämlich wissenschaftlichen und praktischen Charakters, teils geheimen Herzensergießungen.“

Aber auch das Altertum liebt er mit derselben Leidenschaft. „Studiere“, sagt er in demselben Briefe an Prévost, „Griechisch und Latein, wenn nicht für Dich, doch wenigstens für mich“; denn Prévost sollte im nächsten Jahre ebenfalls an die Hohe Normal-
schule kommen. Und im Briefe vom 2. März 1849 lesen wir: „Du sprichst mir von Plato und Griechenland; das heißt mich bei meiner schwachen Seite anfassen. Wie glücklich bin ich, in Dir einen wahren Freund des griechischen Wesens und des Altertums zu sehen. Wir sind es alle zwei. Nichts gleicht meiner Freude und der Heiterkeit meiner Seele, wenn ich einsam am Morgen durch die großen, schweigsamen Säle des Museums wandere, unter allen diesen so lebendigen und göttlichen Gestalten.“

Das unbefriedigte Bedürfnis nach freundschaftlichem Verkehr wendet sich von den Einzelerscheinungen, die den hochstrebenden Jüngling vielfach abstoßen, zur Allgemeinheit.

„Es folgt daraus, daß meine Liebe, sich von dem Einzelwesen entfernend, nach den allgemeinen oder idealen Dingen trachtet, wie nach Kunstgegenständen, der ganzen Menschheit und vor allem der Natur“ (an Prévost, 20. März 1849). Mensch und Natur erscheinen ihm dann als ein und dasselbe Ding und kehren in gewissen Augenblicken zu der Einheit zurück, aus der sie zu ihrem Unglück herausgetreten sind.

Die philosophischen Kenntnisse breiten sich ununterbrochen aus. Außer Descartes und Malebranche finden wir Spinoza und dessen geometrische Methode sowie Kant und seine Pflichttheorie wiederholt genannt. Bezeichnend ist auch die Bemerkung: „Wie das Licht und die Wärme hat auch der Geist seine notwendigen Gesetze und man kann seine Bahn im voraus aufzeichnen“ (an Prévost, 25. März 1849). Denn bereits hier zeigt sich Taines Vorliebe für Beschäftigung mit der Psychologie.

Nachdem Taine drei Jahre an der Hohen Normal-
schule zugebracht hatte, Jahre voller Arbeit und vielfacher Anerkennung, machte Taine die zur Zulassung zur Universitätsprofessur vorgeschriebene Prüfung (l'agrégation de philosophie), wurde aber zurückgewiesen, ohne Zweifel nicht, weil es ihm an genügenden Kenntnissen mangelte, sondern weil er in wichtigen Dingen anderer Meinung war als die maßgebendsten Mitglieder der Prüfungskommission. Dies geht

deutlich hervor aus einem Briefe Vacherots an Taine. Vacherot sagt: „Aber ich bin überzeugt, daß Sie Ihren Mißerfolg Herrn N. verdanken, dem beschränktsten und eigensinnigsten Geiste, den ich kenne. Er sieht nicht auf das Talent und nicht auf Originalität der Gedanken. Weh dem also, welcher, ohne es zu wollen, seinen winzigen Ideen widerspricht, seiner paupertina philosophia.“

Eben derselbe Vacherot ist es, der ihm abrät, zum Thema einer neuen These die Hegelsche Logik zu wählen, weil diese von der Fakultät nicht angenommen würde. Hingegen verweist er ihn auf die Beschäftigung mit Psychologie, einer Wissenschaft, die sich in aufsteigender Linie bewege (vgl. oben S. 8 unten).

II. Taine als Gymnasiallehrer.

A. Nevers.

Im nächsten Jahre finden wir Taine als Gymnasiallehrer, noch genauer als Gymnasialsupplenten, in der Provinz, nur daß der gegenwärtig bei uns gebrauchte Name für die Stellung Taines nicht genau paßt, wie man gleich sehen wird. Taines Mutter hatte gewünscht, daß Hippolyte einen Posten an einem Lyzeum nahe bei Paris erhalte, damit sie nicht zu weit von ihm entfernt sei. Ihr Wunsch traf mit dem ihres Sohnes zusammen, welcher außerdem noch in der Nähe der Bibliotheken und der großen wissenschaftlichen Zentralstätten zu bleiben wünschte. Zuerst war Taine nach Toulon ernannt worden, auf neues Drängen der Freunde Taines willigte der Minister ein, ihm die Supplentur der Philosophie in Nevers anzuvertrauen, eine Stelle, welche durch die Erkrankung des Titulars vakant geworden war. Taine hatte also eine Stellung einzunehmen, die sich der Stellung eines außerordentlichen Universitätsprofessors annäherte. Genaueres ersieht man aus einem der ersten Briefe, die aus Nevers stammen. Dieser, vom 22. Oktober 1851 datiert und an Edouard de Suckau gerichtet, berichtet: „Ich bin Supplent der Philosophie in Nevers mit 1200 Francs statt 1800 Francs in Toulon. Meine Mutter war, wie Du begreifen wirst, sehr traurig. Aber ich hatte ihr zugeredet und versuchte, so zufrieden zu erscheinen, daß sie sich schließlich hineingefunden hat. Ich habe hier bei meiner

Ankunft gefunden, daß mit meiner Klasse ein Vorbereitungskurs aufs Baccalaureat verbunden ist, fünf Stunden wöchentlich, wofür 500 Francs jährlich bezahlt werden; demnach wiegt Nevers Toulon beinahe auf. Wenn ich mich nach meiner Besoldung richte, werde ich mehr als genug haben. Wofür sollte ich auch das Geld ausgeben? Das Theater hier ist abscheulich, ich werde wenig mit den Leuten verkehren, meine Bücher und mein Klavier sind gekauft, das Wirtshaus widert mich an und ich verbringe den Tag in einem Arbeitszimmer. . . . Ich habe sechzehn Schüler. . . . Sie sind fast ebenso große Einfaltspinsel wie in Paris, viel unwissender, aber viel gelehriger. . . . Ich speise an der Wirtstafel mit zwei Lehrern der Mathematik, zwei Notariatsschreibern, einem Postbeamten. . . . Der Anstaltsleiter (principal) ist liebenswürdig und hat mich zum Essen eingeladen. Seine Frau weiß sich zu benehmen, hat mit mir englisch gesprochen, hängt am Hergebrachten und ist religiös, sie versteht zu plaudern: das ist die einzige Person hier, mit welcher ich gerne verkehren möchte (aber daß Du mich nicht mißverstehst, sie zählt 50 Jahre)"

Als Ergänzung hierzu möge der Anfang des Briefes vom 29. Oktober 1851 an seine Schwester Virginie dienen, welcher lautet: „Du fragst mich um Einzelheiten, teure Freundin; das ist jedoch wenig unterhaltend. Da Du es aber nicht anders willst, nun da hast Du sie. Ich stehe um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr auf und bereite mich bis $\frac{1}{2}$ 8 Uhr für den Unterricht in der Klasse vor. Der Unterricht dauert von 8 bis 10 Uhr. Dann spiele ich bis 11 Uhr Klavier, hierauf verbringe ich die Zeit bis Mittag mit dem Frühstücksmahle. Von Mittag bis vier Uhr beschäftige ich mich mit Privatstudien, dann wieder von 7 bis 10 Uhr. Ich halte meinen Vortrag in der Anstalt von $\frac{1}{2}$ 5 bis $\frac{1}{2}$ 6 Uhr, musiziere von $\frac{1}{2}$ 6 bis 6 Uhr, worauf die Hauptmahlzeit von 6 bis 7 Uhr folgt. Donnerstag und Sonntag sind frei. . . . Ich befinde mich sehr wohl, mein Zimmer ist ganz hübsch und mein Bett weich. Wenn ich wegen Kopfwehs nicht arbeiten kann, so gehe ich zum Klavier oder stecke mir eine Zigarette an. Es bleibt mir keine Minute zum Langweilen übrig. Ich werde wenig Beziehungen zu meinen Tischgenossen haben, weil sie mir nicht sympathisch sind. . . . Ich habe gestern mit der Frau Anstaltsleiter musiziert, aber sie ist nicht sehr geschickt. . . . Ich genieße mit

vollen Zügen die Einsamkeit und die Freiheit. Meine Bücher und meine Musik rufen mir so viel Dinge ins Gedächtnis zurück, so viel Unterhaltungen, so viel Plaudereien am Abend beim Feuerwinkel! Aber wie schwierig ist es hier, mit jemand eine Unterhaltung anzuknüpfen. Gewundene Albernheiten mit den Kollegen, Witzeleien mit den Tafelgenossen, das ist alles."

Daß Taine den Rat Vacherots, sich mit Psychologie zu beschäftigen, wohl beherzigte, sehen wir zuerst aus einem Briefe vom 16. November 1851 an Prévost-Paradol. „Habe keine Furcht, daß ich mich verweichliche. Wir werden miteinander kämpfen, wenn wir allein sind. Ich bereite alle Arten von Waffen vor. Meinen ersten Ausfall werde ich auf dem Gebiete der Psychologie machen. Es gibt da wunderbare Dinge zu sagen über die Empfindungen und Bewegungen, die Entstehung der Leidenschaften"

Nicht unerfreulich für uns Deutsche ist es, wenn wir am Ende desselben Briefes lesen: „Hast Du meinen Buchhändler in der Richelieustraße gedrängt? Warum schickt er mir denn nicht meine deutschen Bücher? Was ich davon habe, ist sehr schön. Was für eine gute Idee war es von mir, deutsch zu lernen. Dort ist die Quelle Burdachs, Geoffroy-Saint-Hilaires. Hegel ist ein mit Aristoteles multiplizierter Spinoza."

Am 25. November schreibt Taine an Suckau: „Ich bin genug weit mit einer Arbeit über die Empfindungen vorgerückt. Ich finde die merkwürdigsten Dinge. Bedenke, daß das die inneren Empfindungen begreift oder Bilder, Gegenstände des Bewußtseins bei allen höheren Geistestätigkeiten. Sie sind mit besonderen Kräften und Beziehungen begabt, welche niemand studiert hat"; am 11. Dezember an Prévost-Paradol: „Ich lese wieder die Klassiker, vor allem Homer und Mark Aurel. Denn Hegel macht mir Kopfschmerz und meine persönlichen psychologischen Forschungen ermüden mich kaum weniger." Am 30. Dezember erbittet er sich von Suckau durch Vermittlung Prévosts eine kleine deutsche Vergil-Ausgabe. Aber Hegel wird deshalb nicht aufgegeben und die Psychologie tritt bei dem jungen Gelehrten immer mehr in den Vordergrund. In demselben Briefe an Prévost vom 30. Dezember 1851 finden wir gegen Schluß die Stelle: „Die wahre und freie Psychologie ist eine prächtige Wissenschaft, auf welche sich die

Geschichtsphilosophie gründet, welche die Physiologie belebt und die Metaphysik öffnet."

Eine der merkwürdigsten Stellen aus Taines Briefen der damaligen Zeit ist eine Bemerkung über den Grad der Bildung, den er bei Frauen beansprucht. Wir finden sie in einem Briefe an Mutter und Schwestern vom 1. Jänner 1852: „Beunruhigt Euch nicht über Eure Unkenntnis aller Art technischer Einzelheiten und etlicher Besonderheiten in der Geographie, Physik usw., Dinge, welche die hochgelehrten Perücken der Pensionen wiederkauen. Was Ihr wissen müßt, das ist nur Orthographie, Arithmetik und das Wesentliche aus der Geographie. Verlasset Euch im übrigen auf Eure Lektüre, auf die Konversation und auf das Nachdenken. Das Ziel der Erziehung ist es, den Geist zu eröffnen, Ideen zu geben, an das Suchen zu gewöhnen. Die Studien sind nur ein Mittel. Eine Frau braucht vor ihrem Eintritte in die Welt keine Prüfung zu bestehen. Man fragt sie in einer Gesellschaft nicht um ein Geschichtsdatum oder um eine chemische Formel. Wenn sie nur Begriffe von allem hat, wenn sie nur jeder Konversation folgen kann, wenn sie nur ein hinlänglich freies und ausgebreitetes Urteil hat, um zu den Problemen der Moral, des Benehmens und der Religion, welche ihr etwa unterkommen, Stellung nehmen zu können, so weiß sie davon genug und der gelehrteste Mann ist glücklich, wenn er sich mit ihr unterhalten kann. Eine Konversation, welche sich nur auf dem Gebiete der Daten und der Tatsachen bewegt, ist nur ein Zwiegespräch langweiliger Pedanten. Eine Konversation hingegen, welche ein Austausch von lebhaft ausgedrückten Gedanken ist, gehört wohl zu den schönsten Vergnügungen, die man haben kann. . . . Die einzige Prüfung, die eine Frau zu bestehen hat, bezieht sich auf die Kleidung, das Benehmen, den Tanz und die Musik und ich sehe, daß Ihr darin nichts zu wünschen übrig laßt."

In einem Briefe vom 10. Jänner 1852 wird wieder einmal die Politik gestreift. Es handelt sich um die Rechte der Staatsbürger. „Unter Menschen wie wir," sagt Taine, „gibt es nur Argumente der Vernunft. Das Problem geht darauf zurück. Fügt Du mit Rousseau hinzu, daß der Wille der Menschen hinsichtlich dessen, was ihm gesetzlich zugehört, unverletzlich sei? Im entgegengesetzten Falle leugnest Du das Recht. In der Tat, die Lösung der Frage

wäre die Bildung des ganzen Volkes. In hundert Jahren wird dies der Fall sein." So macht Taine den Grad der Freiheit der Staatsbürger von ihrem Bildungsgrade abhängig.

Am 15. Jänner setzt Taine Edouard Suckau seine psychologische Theorie auseinander, welche im wesentlichen besagt, jeder Sinn enthalte in seiner Wesenheit eine Beziehung zu einer bestimmten Daseinsart der Außenwelt, das Auge zu der Ätherschwingung, das Gehör zu der Luftschwingung usw. und seine Aufgabe ist das Empfangen und Wiedergeben der besonderen Tätigkeitsart dieses Äußeren. Auf diese Art bilde das Ich eine Einheit mit dem Nicht-Ich. Die Empfindung setze sich im Gehirne zum Bilde um, welches andauert, wenn die Einwirkung der Außenwelt bereits aufgehört hat, und welches sich wiedererzeugt und sich der Tätigkeit des Gedankens unterwirft. Die Haupttätigkeit des Ich besteht im allgemeinen darin, das Universelle zu individualisieren und das Individuelle zu universalisieren. Weiter teilt Taine dem Freunde mit, daß er Anwendungen auf die Geschichte der Philosophie zu machen begonnen habe, endlich, daß er Gelegenheit gefunden habe, bei sich selbst einen Kursus über Ästhetik zu absolvieren. Als ein Anzeichen, daß ihm die gute Laune noch nicht ganz ausgegangen sei, mag dienen, daß er den Brief abschließt mit dem Worte: „Tuissimus“.

Aber daß er sich bereits unbehaglich fühlt, beweist der Schluß eines an Prévost-Paradol gerichteten Briefes vom 5. Februar 1852: „Mache übrigens doch Deine Briefe größer, Du schreibst nur über drei Seiten und noch dazu auf Halbpapier. Stelle Dir vor, lieber Freund, daß ich Eure Briefe drei- oder viermal durchlese. Ich bin jeden Verkehrs beraubt.“

In welche Melancholie sich Taine jetzt hineinspinnt, zeigt folgende Stelle (an Prévost-Paradol, 22. Februar 1852): „Ich habe, um mich zu trösten, die Lektüre Mussets und Mark Aurels wieder aufgenommen. Eine seltsame Zusammenstellung, nicht wahr? Aber ich finde in jenem alle meine Kümernisse und dieser nennt mir ein Universalheilmittel, den großen antiken Gedanken „τὸ μηδὲν εἶναι.“ Das beruhige und schläferne die Seele ein, fügt Taine hinzu, wie die Hoffnung auf den Schlaf während der Mühen des Tages. Dazu komme noch die maschinenmäßige Arbeit, welche

die Reflexion tötet und den Kummer in der Erschöpfung auflöst. Einen Hauptkummer Taines bildete damals der Umstand, daß die Agregationsprüfungen für dieses Jahr sistiert waren, so daß er vorläufig die Hoffnung, Universitätsdozent zu werden, aufgeben mußte.

Dazu kam eine wissenschaftliche Enttäuschung. In einem Briefe an Suckau vom 25. Februar schreibt er über Hegels Logik. „Ach, abermals eine getäuschte Erwartung! Das ist ein grandioses Werk, aber nicht die wahre Metaphysik. Die Methode ist künstlich und bei dieser so gerühmten Konstruktion des Absoluten kommt nichts heraus.“

Taine unterläßt nicht zu sagen, man finde in Nevers, daß er ein wunderliches Leben führe. Tag und Nacht eingeschlossen, ohne Gesellschaft und ohne Vergnügungen, aber behauptet, dieses Leben sei das einzige, welches er ertragen könne. Er sehe ja in der Stadt lauter häßliche Sachen. Die Sonne und das junge Grün der Bäume werden ihm, hofft er, Ersatz für das alles bringen (22. Februar an Prévost). Am Schlusse eines Briefes an Virginie behauptet er, er liebe die Natur immer mehr, je mehr er sie kennen lerne, die Natur scheine ihm mehr Verstand zu besitzen als der Mensch. Ebendort äußert er, zuweilen ergreife ihn eine solche Abspannung und Bangigkeit, daß er lieber ein ruhiger Lehrer in einem Provinzwinkel wäre als ein Forscher, der neue Ideen aufstellt.

Aber vollends macht der einsame Philosoph seinem gepreßten Herzen erst in einem Briefe vom 16. März 1852 an Eduard de Suckau Luft. Hören wir: „Wie bin ich für die hochmütigen Träume gestraft, die mir die arbeitsvolle Einsamkeit als besonderes Glück darstellten! Der stolze Einsiedler kann nicht einsam leben.“ Er zwingt sich daher, ein Konzert auf der Präfektur zu besuchen, weil man, wie er sagt, eine gewisse Abwechslung in die Einförmigkeit des Alltags bringen müsse (18. März 1852), dann wieder wirft er sich auf die Lektüre der Deutschen. „Sie sind,“ schreibt er am 24. März 1842 an Havet, „in bezug auf uns gegenwärtig, was England in bezug auf Frankreich zur Zeit Voltaires war. Ich finde in ihnen Ideen, die ein ganzes Jahrhundert freihalten könnten und wenn ich mich nicht um einen Stoff für die Agregation in der Literatur . . . umsehen müßte, würde ich eine hinreichende Erholung und Beschäftigung in der Gesellschaft dieser

großen Gedanken finden." Daß auch hier vor allem wieder Hegel gemeint sei, kann keinem Zweifel unterliegen, weil Hegel immer ausdrücklich genannt wird. Welche Deutsche Taine aber außerdem noch berücksichtigte, soll eben in einer anderen Untersuchung auseinandergesetzt werden.

B. Poitiers.

Durch einen Ministerialerlaß vom 25. März 1852 wurde Taine, weil in Nevers der Titular wieder eintrat, nach Poitiers in derselben Eigenschaft versetzt und mußte sich dort am 15. April der Schulaufsichtsbehörde zur Disposition stellen. Das Gehalt betrug dort 2000 Francs, dazu 200 oder 300 Francs für die Vorbereitung zum Baccalaureat (Poitiers, 17. April 1852 an die Mutter). Weil die Agregation für dieses Jahr verschlossen ist, arbeitet Taine an seinen Thesen für das Doktorat, das Ziel ist jetzt nicht mehr die akademische Laufbahn, weil er diese in die Ferne gerückt sieht. „Wenn ich genug Geld hätte, würde ich mich nach Paris begeben und dort im fünften Stocke hausen; denn auf die Wissenschaft, welche man um ihrer selbst willen liebt, ohne daraus ein Werkzeug zu einem Erfolge zu machen, kommt es vor allem an. Ich rechne für die Zukunft auf kein Glück mehr; ich beginne, meine Wünsche in einen einzigen einzuschließen, und der ist, meine Ideen aufzuklären, und die mir aufstoßenden Probleme aufzulösen. Ich versuche es wenigstens, trotz schwerer Anfälle von Zorn, verletzter Eigenliebe und getäuschten Ehrgeizes; hoffentlich wird mein Himmel nach etlichen Windstößen endlich auch heiter werden." (Poitiers, 25. April 1852 an Léon Crouslé, Professor an der Fakultät für Literatur.)

In einer an die Fakultät eingeschickten These behauptet Taine die Existenz eines räumlich ausgedehnten empfindenden Ich. Daneben nimmt er ein Bewußtsein an, welches jenes empfindende Ich beobachtet und dieses habe keine Ausdehnung und keinen räumlichen Standpunkt (7. Juni 1852). Er wird wiederholt auf die Unmöglichkeit der Annahme derselben aufmerksam gemacht. Aber beharrlich arbeitete er an seiner Theorie des Verstandes fort. Der Schwester Sophie schreibt er am 22. Juni 1852: „Sich beschäftigen, hartnäckig was immer für ein Ziel verfolgen, dem man sich langsam annähert, das ist das gesamte Leben, der Rest ist eine Krankheit."

Und an Suckau, 27. Juni 1852: „Das ist der Anfang einer großen Maschine, welche ich ausdenke, und im Ernste, sie ist neu und gut. Ich vergesse in diesem Augenblicke meine Kümmernisse, indem ich an einer Theorie des Verstandes arbeite.“

III. Rückkehr nach Paris.

Im Herbst des Jahres 1852 kehrte Taine nicht mehr in die Provinz zurück, wo ihn eine Professur an der untersten Klasse am Lyzeum zu Besançon zugewiesen worden war, sondern nahm Urlaub und gab in Paris Privatlektionen. Seine psychologische These war zurückgewiesen worden. Jetzt arbeitete er an Thesen über Platon und La Fontaine (siehe bereits Poitiers, 1. August 1852 an Prévost) und hat jetzt endlich Erfolg. „Ich habe meine Thesen beendet,“ schreibt er am 19. Februar 1853 Mutter und Schwestern. „Meine lateinische These ist zum Drucke zugelassen,“ meldet er der Mutter am 17. März 1853 und endlich kann er seinem Freunde Suckau am 31. Mai 1853 berichten: „Lieber Eduard, ich bin Doktor.“

Taine freute sich, Paris voller Bewegung, voller Licht in schier unendlicher Ausdehnung zu sehen. „Das führt einem Gedanken zu und so was hatte ich zu Poitiers nicht“ (Paris, 15. Oktober 1852) Er geht öfter ins Theater und besucht Gemäldeausstellungen (Paris, 9. Februar 1853), aber „Ich bin tätig und man muß handeln, und nichts als handeln, um zufrieden zu sein,“ schreibt er am 12. Februar 1853 und sofort beginnt er eine bereits früher geplante Akademiepreisschrift über Titus Livius (Paris am 11. April 1853 an Edouard Suckau).

Ostern 1904.

Dr. Ludwig Egger.